

KUNST

## Jubeljahr für Pin-ups

Was bedeutet schon der Genuss von Ruhm und Erfolg? „Wirklich nur die Mittelmäßigen haben zu ihren Lebzeiten Genie“, lautete die hintersinnige Devise des französischen Malers, Dandys und Autoliebhabers Francis Picabia (1879 bis 1953). Der Mann, zwischendurch immer mal wieder vergessen und dann mit schöner Regelmäßigkeit neu entdeckt, wird nun in der Wanderausstellung „Lieber Maler, male mir ...“ zum genialen Querulanten erklärt (Kunsthalle Wien, bis 1. Januar). Zugleich feiert das Musée d'Art Moderne in Paris den großen Franzosen in einer Retrospektive als herausragendes *enfant terrible* des 20. Jahrhunderts (bis 16. März). Picabia veränderte nach Lust und Laune seinen Stil, und zwischenzeitlich bekannte er sich als Dadaist auch zur ironischen Anti-Kunst – „Unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann“, spottete er selbst. Seine Zeitgenossen haben ihn spätestens seit den vierziger Jahren nicht mehr ernst genommen, als er eine Zeit lang Pin-ups aus Männermagazinen auf der Leinwand nachmalte. Aus heutiger Sicht gilt diese kitschige Einlage als Parodie auf den Realismus der Faschisten und damit als clevere Subversion. Doch damals war sein Ruf ruiniert – was ihn kaum gestört haben dürfte: „Das Einzige, was ich ernst nehme, ist, nichts ernst zu nehmen.“



Picabia-Werk „Rasta Dada“ (1920)

VG BILD-KUNST, BONN 2002; PARIS-MUSEES, KARIN MAUCOTEL

AUKTIONEN

## Teurer Benjamin

Auch wenn die 28 eng bekratzelten Blätter nicht edel aussehen, für Experten sind sie ein kleines Heiligtum: Auf ihnen entwarf der legendäre Kulturphilosoph Walter Benjamin in den dreißiger Jahren eine Frühversion seiner Erinnerungen „Berliner Kindheit um Neunzehnhundert“. Aus dem Besitz von Benjamins Sohn Stefan ging das Manuskript durch Schenkung an den Kinderbuchforscher Klaus Doderer und seine Frau. Diesen Donnerstag nun lässt Doderer, 77, die Reliquie vom Hamburger Auktionator Hauswedell & Nolte versteigern: mit geschätzten 18 000 Euro ein Clou zum 75. Jubiläum der Firma. Zwar kam aus Frankfurt am Main, wo das Adorno-Archiv große Teile von Benjamins Nachlass hütet, eine Anfrage, ob es mit den Besitzverhältnissen „so ist, wie es ist“ (Doderer) – Archivar Henri Lonitz sieht die Auktion gar als Anzeichen der „allgemeinen Verarmung des Mittelstandes“. Auf die Blätter freut er sich dennoch: Nach seiner Kenntnis will der Mäzen Jan Philipp Reemtsma, dessen Kulturstiftung auch das Adorno-Archiv trägt, sie kaufen. Reemtsma selbst gibt über seine Pläne keine Auskunft. Bleibt den Archivaren nur zu hoffen, dass kein reicherer Benjamin-Fan mehr bietet.

Körper. Eastwood, der bei „Blood Work“ auch Regie führte, hat einen im besten Sinne altmodischen Film gemacht, der sich dem meist atemlosen Tempo heutiger Thriller widersetzt und stattdessen dem Genre ruhig und konzentriert den Puls fühlt; der das Blut, das auf der Leinwand in Strömen vergossen wird, wieder als das behandelt, was es ist: ein Lebenselixier.



Eastwood, Anjelica Huston in „Blood Work“

WARNER BROS.

SACHBUCH

## Rabehls Rudi nationale

Er war der charismatische Führer der Studentenrevolte 1968 – und ihr prominentestes Opfer: Alfred Willi Rudolf („Rudi“) Dutschke aus Luckenwalde, 1940 geborener Soziologe und Doktor der Philosophie, litt bis zu seinem Tod im Jahr 1979 an den Folgen des Attentats, das ein Hilfsarbeiter im April 1968 auf ihn verübt hatte. Bis heute ist Dutschke eine widersprüchlich bewertete Figur. Was hat er wirklich gedacht, gewollt, gesagt? Schwer zu erkunden, denn der „Rote Rudi“ sprach öffentlich ein ziemliches Akademiker-Kauderwelsch. Doch nun hat sich der – wegen angeblich rechtslastiger Thesen in linken Kreisen neuerdings umstrittene – Soziologieprofessor Bernd Rabehl entschlossen, die Sache ein für alle Mal klarzulegen. Rabehl, Jahrgang 1938, stammt wie Dutschke aus der DDR, lernte ihn 1961 kennen, war sein Patachon im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) und bis zuletzt Rudis bester privater Freund. Die anderen Dutschke-Deuter stilisieren den Revolutionär mittlerweile zu einem DDR-Sympathisanten, Öko-Freak, Jesus-Jünger oder Weichei. Alles Lüge, alles Quatsch, sagt Rabehl. Dutschke sei ein deutscher Revolutionär gewesen, engagiert für die Wiedervereinigung des Vaterlandes, gleichermaßen kritisch gegenüber der „russischen Staatssklaverei“ und dem „nord-amerikanischen Imperialismus“. Seinen Visionen – Sozialismus in Freiheit, Brüderlichkeit weltweit, Rätedemokratie – sei er stets treu geblieben. Also berichtet Freund Rabehl über den Roten Rudi nationale.



Dutschke (1968)

J. H. DÄRCHINGER

Bernd Rabehl: „Rudi Dutschke – Revolutionär im geteilten Deutschland“. Edition Antaios, Dresden; 132 Seiten; 12 Euro.